

### Frühlingspsalm.

Immer heller blinzel der Morgen und heller immer  
Weißt vom Sternenglanz die durchleuchtete Nacht.  
Sticht die Sonne herauf, die allbelebende Göttin:  
In Millionenfalt schaut sie ihr eigenes Bild.  
In den Feinschluchten des Waldes schälen die Stürme,  
Leise wandelt daher Bespöhr in losem Gewand.  
Zauersfarbig glänzen die Gärten, vom Frührot umschimmert.  
Aus den Rauten des Hains klingen der Nachtigall Lied.  
Aus den tauigen Saaten, ihr Sängertinnen des Himmels,  
Schmettert in höherem Chor hell euer göttlicher Sang.  
Jögend waltet der Strom, der wilde Weselle der Berge,  
Von Schmalen umtöt, durch sein smaragdenes Gemad.  
Paradiesische Fülle, wohin die Wälder sich wenden!  
Stück und Freude durchwogt rings die erneuerte Welt.  
Nimm mich auf, gesegnetes Tal, du blumige Aue!  
Lestere, hochragender Wald, mit dein umschattetes Tor!  
Lasset in euren Tempel mich ein, ihr einsamen Gelsen,  
Die ihr der ewigkeit Mal tragt auf geranzelter Estrich!  
Denn meine Seele ist wund vom Hassen und Neiden der Menschen!  
Gefährlich sich seht gegen das eigne Geschlecht.  
Wer auch könnte ertragen das ewige Feindschaft und Martern,  
Wer den gewaltigen Baum, der um nichts sich erhebt?  
Immer wieder, gequält vom eitlen Treiben der Toren,  
Von erlogenen Zielen, wachte das Auge sich ab.  
Denn erzeugte nicht Natur des Lebensumfließender Dünkel,  
Wem nicht die Tüde, umspracht von der Gerechtigkeit Schein?  
Wer bliebe fast, wenn Götze sich neigt dem fremdenden Kreuz,  
Wer bei der Götzenwelt Gier in des Erbarmens Gewand?  
Du nur, göttliche Natur, tuft allem Genüge,  
Allerbestehende, die ist auch der Büren noch dein Kind.  
Wo wir nur leben den lauernden Feind, liebt immer du Jrenen,  
Stets zur Nachtzeit bereit ist dein allmütterlich Fern.  
In dem Hefengewege, vom Tau der ewigkeit träufelnd,  
Keint dein erhabener Geist himmlische Weisheit mir zu.  
Alles ist klein, ist nichtig und schwindet dahin mit dem Tage;  
Allgewaltig allein ist sie, die Kraft der Welt.  
In der Luete sprudeln dem Rängen, dem Rauschen des Stromes,  
In des Meeres Gesang, der die Gestebe umdröhrt,  
In den Brausen des Sturmes, dem Hauche leichtfüßiger Winde,  
In des Donners Gefrall atmet du, Schöpfergewalt.  
In dem Strahlengeweibe des sonnenruhen Tages,  
In dem gerühigten Blick ständigen Blumenfelds,  
In den prächtigen Blüten, den Schattengewinden der Wälder,  
In dem jauchzenden Schrei, wie in dem Klagegeflücht  
kündest du, weitengedehnte, weitbelebende Liebe,  
Wir, dem sterblichen Büren, daß ich erschaffen von dir,  
Daß du so mich wie alle Geschlechter hebst und leitest  
Aus der ewigkeit Horn hin zu der ewigkeit Meer.  
Es, so führe mich näher dem Urquell des Lichtes, der Wärme!  
Daß ich werde wie du, zeige den Pfad mir zu dir!  
In dein Herz, das unendlich lebende, öhne zu ihm mir!  
Daß mich göttliche Kraft in die ermatete Brust!  
Daß mich brennender Eifer versetzt zu gültigen Wollen,  
Sehe in allem, was lebt, Göttliche, dich wie auch mich,  
Daß ich lebend leide, um lebend lieben zu können,  
Alles verhebe und gern alles verzeihe, wie du!  
Adolf Kaffau.

### Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Oben ist das Heil der Auferstehung, Pfingsten das der  
Erweckung. Zugeweiht ist ihm das selbe. Denn die Auf-  
erweckung der Natur vollendet sich erst mit Pfingsten,  
und setzen ist selbes Heil nicht in der Wälder, nie ist es in  
der Frucht. Der Mensch auch lehnt sich nach Neuem, nach Er-  
lösung, Aufschwung in den ersten Frühlingstagen. Und immer  
mehr kommt mit dem Umanth der Städte, mit den Schreden  
ihrer Steinwüste die Heimkehr zur Natur. Pfingstausflüge  
sind nur ein schwaches Vorbild dieses Dranges. In Wahrheit  
wandert die Menschheit aus den Städten zurück aufs Land,  
in die Natur, die Luft spendet, Nahrung und Luft. Der  
Menschheit Pfingsten ist in dieser Erkenntnis. Und die Pfingst-  
feier müßte heißen:  
Geht hin in alle Welt und erzählt von der Schönheit der  
Natur, grüßt den deutschen Wald, das deutsche Feld mit  
seinen Blumen und Wäldern, feiner heut in der Ansoße liegen-  
den Frucht, seinem Eifer und leucht den deutschen Menschen  
kennen, wie er wirklich ist, wenn ihn die Natur in ihrem  
Schöße hält und nicht die Steinwüste der Städte.  
Wandert ihr Städter hinaus und nehm mit hinein das  
Schönen, für alle Zeit zurück zu dürfen zur Lebenspendender  
Natur, zur Urmutter, aus der ihr Kraft schöpft könnt wie  
der Riese Antäos, wenn er seine Ergänziger, die Erde, be-  
rührte. Staub sind wir, sollen zu Staub werden, aber eben  
dieses Staubs sind wir unter wädrer Wesen, wir sind beselzter  
Erdenstaub, und darum müßte wir mit unsrer Mutter  
Natur die rechte Fällung immer wieder suchen.  
Das ist nicht nur eine ästhetische, eine gefühlsmäßige For-  
derung, sondern auch eine sehr praktische, wirtschaftliche  
politische. Wir sind durch die Zeiten bedrückt zurückgefallen  
auf die Bodenlosigkeit, aus unserer Boden zu leben,  
eine Schöpfung zu haben, sie verlos auszuenden. Nichts gibt sich  
einer lebendigen Bevölkerung williger hin als die Natur.  
Sie läßt sich von uns zanken und führen. Wenn das nur in  
guter Absicht geschieht, damit sie es uns immer. Was geben ein  
gepflegter Garten, ein gepflegtes Tierchen, wie ein blühendes  
und eine Biene, was nicht an Frischen, die wir gar nicht  
entbehren können, was alles gewonnen wir an Gesundheit,  
wenn wir die richtige Luft genießen, die uns die Bodenbearbei-  
tung mitbringt. Daß auch Menschen den höchsten Egoismus  
predigen: Zurück zur Natur. Er ist gleichzeitig der wahre  
Matrianismus, der einzige bewährte Sozialismus, und darum  
sei unter Pfingsten, unsere Pfingstfeier:  
Zurück aufs Land, zur Mutter Natur! A. v. Bülow.

### Pfingstgeiß.

Von  
Gustav Schöder.

Die neue Zeit bläst ihren heißen Atem bis in die fernsten  
Küsten Dörfer hinein. Überall schimmeln da unter Wäde  
Funteln. Sie schweben seit hundert, seit zweihundert Jahren  
und haben dann und wann auch wohl ein fladerndes Flämm-  
chen gebliesen, aber das ist wieder in sich zurückgefallen. Es  
bleib, wie es war, recht oder unrecht, gut oder böse, es bleib, bis  
die neue Zeit kam. Die begnügt sich nicht mit lebenden  
Flammenzügen, die jagt die Wäde in die Höhe.  
Zündstoff liegt in den alten Gerichten, die, ob auch oft  
unerschrocken und unglücklich, geschickt durch frohiges Behaupten,  
Geschicklichkeit überdauern. — Die Gemeinde Tiefenan hatte aus  
der Zeit her, da sie vom Rittergeizt ausgeschlachtet, den Ge-  
meindewald. Der ward er Steuergeld für alle und war ein  
besonderer Wohlstand für die Allberechtigten, denen er das  
Winterholz lieferte.

Gegen dies Vorrecht lehnte sich die Neugemeinde auf. All-  
gemeine diezig Bauernhöfe, reich und gewichtig, Neugemeinde  
fünfzig Kleinhauslerfamilien, niedrig, zum guten Teil verwahlost.  
Die Kleinhausler lieferten der Allgemeine Arbeiter, Anrechte  
und Wäde; die Bauern drückten beide Augen zu, wenn es die  
Armen beim Holzstehlen nicht gar zu bunt machten. So war's  
gegangen, solange einer denken konnte. Schätzten, daß hinter  
dem Biergale einmal ein Eigenbau auf den Tisch geschlagen  
und träben behauptet hätte, daß es ein Diebstahl an den  
kleinen Leuten wäre, wenn die Bauern das Brennholz nur  
für sich hiechten.

Da kam die neue Zeit, und mit ihr marciert ja doch  
wohl die Klugheit. Die erndet, daß, was die Bauern für  
sich als Recht in Anspruch nehmen, guter Wille der andern ist,  
nichts weiter.

Jetzt liebt es himmelhoch und brandet von rechts und von  
links. Inmitten der Wäde steht der alte Schulze, und sie er-  
schüttert ihn nicht.

Der Mann hat nur noch einen Schritt aus den Siebzigen  
hinaus. Den will er damit verbinden, daß er sein Amt in  
jüngere Hände legt. Dann ist er fünfzig Jahre Schulze gewe-  
sen.

Da er es fünfundsiebenzig Jahre war, schenkte ihm die  
Gemeinde den viel mannsbüren, silberbesetzten Schulzen-  
stab. Seitdem hält er das Dorgericht wieder im Freien ab,  
steht den Stab in die Erde, legt sich dahinter, und die  
Schäffen legen sich rechts und links.

Der Mann hat sich gedacht, daß sein Abschied aus dem Amt  
ruhig und feierlich sein werde. Es will anders kommen.  
Pfingsten vor fünfzig Jahren ist er Dorvorhaupt geworden;  
Pfingsten will er Pfalz räumen.

Er hat Dorgericht angelegt unmittelbar nach der Kirche,  
Dorgericht auf dem Anger, und es ist durchgefallen, daß er  
ein Nachwort sprechen wird des Waldes wegen.

Dazu ist hohe Zeit; denn die Wädeln lesen sich schon den  
Wald, weil sie einen fetten Prozeß wittern. Die aus der  
Neugemeinde haben sich zusammengetan, und der erste Schrift-  
satz ist fertig.

Wer sonst auch am Pfingstfest an der Kirche vorbeigegan-  
gen wäre, ist heute da. In seinen Kirchstuhle aber  
sitzt weißköpfig, ernst und ehrwürdigebender der Schulze und  
hat den Stab zwischen den Knien.

Die Kirchenleiter sind offen. Ins fromme Orgelspiel  
klingt der Jubelchrei der Schwaben, und ins Gebet hinein  
wegt der Duft des Filders.

Die Predigt ist kurz und wird der Zeit gerecht. Sie  
mochten wollen oder nicht, der Parrer sagte sie. Was fangen  
wir mit dem Geiste von Jerusalem an, wenn er nicht der Geist  
Tiefenans wird, der mutige Geist der Wahrheit? Die Herzen  
schwängen, als die Leute in den Sonnenschein heraustreten.  
Aufrecht, den Stab gewichtig aufhebend, schreiet der Schulze  
dem Anger zu. Unter einem pfalz blühenden Apfelbaum steht  
er den Stab in die Erde.

„Wir halten Dorgericht. Wer hat zu sagen?“  
Der Führer der Kleinhausler tritt vor. „Ja klage gegen  
die Allgemeinde.“

„Wer macht sich zum Sprecher der Allgemeinde? Du,  
Säger? — Gut. — Weshwegen klagst du, Reinhardt?“

„Ich klage um den Wald, den die Allgemeinde für sich  
haben will.“

„Eigentum braucht man nicht zu begehren. Hier ist der  
Kaufbrief. Unterzeichnet Anno 1732 von diezig Bauern.“

„Es ist nicht mehr der Wald von damals, und wäre er's,  
so kann ein Recht nicht ewig dauern.“

„Recht ist unumwandelbar. — Aber du bringst zweierlei durch-  
einander.“

Es ist ein langer Handel von Mund zu Mund, und nur des  
Schulzen weißes Haupt verhindert heißen Zorn von beiden  
Seiten. Er ist sich in Nächsten laut geworden über Ziel und  
Weg. Aus dem Erdtröten geht es ungewöhnlich hervor, daß  
ein Ausweg durch das Gericht in einer Generation nicht gefunden  
sein wird. Sie sähen alle die Unheilswolle, die gegen das  
Dorf herzieht.

Der Schulze hat sich erhoben, hat beide Hände auf den  
Stab gelegt und neigt sich vornüber.

„Leute, ich es nicht Pfingsten? Da soll der Geist über die  
Menschen kommen, der sie in die Wahrheit leitet. Wo ist die  
Wahrheit in dem Streit, der aufgenommen wird? Was ist bei  
der Allgemeinde? So sage: Nein; denn der Wald von Anno  
1732 ist fast doppelt so groß geworden. Wagt sie bei den  
Nächsten unverständig. Der gute Wille ist die Wahrheit, und der  
Wille ist die Wahrheit.“ Er wendet sich zu den Häusern:

„Ihr seht es, die Allgiltigkeit fordern. Ich fordere sie auch von  
euch.“ Und zu den Bauern: „Ihr leidet es, die Recht fordern.  
Geht es ihnen. — Bevor ich den Stab aus der Erde ziehe,  
muß der Streit gelöst sein. Wo nicht, will ich den Stab  
einmalen lassen bis an den Kauf, der Gemeinde zur Schande.  
Wißt ihr, wohin ihr wollt? — Ins Glend und ins Armerwerden  
wollt ihr, in Feindschaft und blutige Hände. — Meint ihr,  
es ist Pfingsten, wenn ihr dort drüben vom rechten Geiste  
hört und auf dem Anger und in den Häusern denselben Geist  
töschelhaft? Können die draußen nicht zueinander kommen, weil

die erbärmliche Eigenmacht dahinter steht, so sage ich, wir müssen  
zusammen kommen. Recht bleibt Recht, und neben dem Rechte  
schreiet die Allgiltigkeit einher. — Den Bauern drei Meter freies  
Holz, den Häusern zwei. — Wer ist nicht zufrieden damit?“

Sie sahen einander an und schwiegen. Da schlich sich  
Jochen Dreier, der Küster, aus dem Ringe.

Der Schulze streckte die Hände aus: „Kommt her, Herrman  
Reinhardt. Aus dir spricht die Neugemeinde Tiefenan.“ Dann  
nach links: „Kommt her, Adolf Säger, der du nach  
Schulze werben sollst. Aus dir spricht heute noch die All-  
gemeinde. Ich halte eure Hände. Ich bin All- und Neuge-  
meinde. — Schreier, schreie nieder, was den Streit auf ewig  
Zeiten bannen soll.“

Da huben die Gloden an, feierlich zu läuten. All- und  
Neugemeinde einten sich in des Schützens Hand auf dem  
Schulzenstabe.

Auf die zwei Hände der Männer, die sich von rechts und  
links gehoben, fiel eine Träne aus alten Augen.

„Gute“ sagte der Greis schwer und dankbar: „Das ist  
Pfingsten.“

### Pfingstrosen.

Eine einfache Geschichte von  
Walter Appelt.

(Nachdruck verboten.)

Hand in Hand schritten zwei junge Menschenkinder durch  
die im frühen Morgen prangenden Felder und Wäden.  
Es waren Ludwig, der einzige Sohn eines Bauern, der  
sein Gut durch eifrigen Fleiß zu eigener Höhe gebracht  
hätte, auf der es sich allen Gemühten zum Trost behaupten  
sich hielt, und Erna, die Letzte des Dorfschmiedes. In  
sich selbst, sorglosem Glauben bewegig ihnen die Zeit, ohne  
daß sie es merkte wurden, erst als die Almenen glaubten, für  
vielen Tag genug des Lebens über die Schönheit der her-  
sagen wollen Gotteswerk hinausgehübel zu haben, als seine  
ganze Schale vor Weltan her das prachtvolle Blau des  
Himmels zu tröten anfangen, erst da wußten sie, daß sie  
daran denken mußten, umzukehren.

Das Tagewort riefte seit den frühen Nachmittagsstunden,  
weil Pfingstsonnabend war. Und da hatten die beiden sich  
denn zu einem Gang rund um das traute Heimatdorf zu-  
sammengesunden. Nicht ganz unabsichtlich, wie überhaupt  
für öfteres Zusammenreffen selten den dießen Zufall zur  
Ursache hatte. Es war, ohne daß sie sich über das Vieles  
und Warum die Räfte zerbrachen, etwas zwischen dem Ludwig  
und der Erna, das mit geheimer, aber bestimmter Macht  
ihre Wege immer wieder feierlich einleitete. Die ersten Worte  
dafür hatte bisher keines von beiden gefunden. Sondern  
lange war es ja auch noch nicht an dem. Der Ludwig  
war schon eine ganze Weile aus dem Krieg wieder daheim  
gewesen, als es anfang.

Ein Neben von erfrischeren Räfte hatte sich irgendwo  
erhöhen und trieb ein harmloses fröhliches Spiel mit Ernas  
leider Schürze. Bis er sie in einem diegt am Wege stehenden  
Heckenrosenstrauch sich betrogen ließ. Während Ludwig sich  
mühte, Erna aus der Unfreiheit zu erlösen, sagte diese:

„Keine Rose ohne Dornen. Und ladte dazu.  
„Meinst du wirklich,“ fragte Ludwig als sie endlich wieder  
gegangen konnten, daß keine Rose ohne Dornen ist? — Ist  
meine doch.“

„Du meinst doch?“ sagte das Mädchen erkoumt.  
„Ja, die Pfingstrose.“

Und er erklärte ihr von einem Fiede, das er während  
der selbigen Jahre oben in Fländern gehört habe:  
„Wie die Pfingstrose blüht ohne Dornen,  
so die Liebe im Mai ohne Leid.“

Und er erwiderte, wie ihnen allen das Lied so gut gefallen  
habe, vielleicht, weil die Sprache, in der sie es singen hörten,  
so viel mit der eigenen gemein hatte. ... Erzählte weiter,  
wie sie einmahl in ein Dorf gekommen wären, an der Pflanz-  
front von dem nicht viel mehr übrig gewesen sei als der  
Name und ein paar verbotene Wäuerstrücker. Aber Pfingst-  
rosen hätten geblüht, überall da, wo normals ein Garten  
gewesen sein mochte, leuchtend rote, purpur-schöne Pfingst-  
rosen. Nach mehreren Tagen seien die geblühten Einst-  
wohner zurückgekehrt, einzeln, verstimmt, angestrichelt. Wohl  
hätten sie gefragt über die arbeitsmäßige Verbesserung der  
Gartenanlagen, aber dennoch: die blühende Frucht sei ihnen das  
Zeichen des Himmels gewesen, daß weiter vorgeblieben und  
das Dorf noch im gleichen Jahre neuer ganz wieder auf-  
gebaut worden. Seitdem liebt ihm die Pfingstrose lieb wie  
kaum eine andere Blume. Wenn er an sie denke, erhalte ihm  
immer die Gewißheit, daß wahre Hoffnung nicht aufgeben  
werden laße. Und wann sie die notwendiger gewesen als  
jezt? Er habe den Vater schon oft gebeten, auf einem  
Beet des Gartens, wo jetzt dürre Büscheln müßiglich sich  
von Sommer zu Sommer strecken, Pfingstrosen zu pflanzen.  
Dieser habe aber bisher nie recht gewollt.

Nach mehr erzählte er ihr von der Zeit in Feldgrau,  
von Kampf und Tod. Blühlich wurde sie ernst, so etwa,  
als wollte eine nachdrückliche Angst sich ihr ums Herz legen,  
noch jezt nach drei, nach vier Jahren. ...

„Wenn ich das alles gewußt hätte,“ sagte sie, „hätte ich  
mich noch viel, viel mehr um dich gekümmert.“

„Ja, heute sagst du mir das, was ich schon längst“ Erhaunen  
und freude zugleich lag in seiner Frage.  
Erna schämte, vertagen, wie einer, der etwas Unfluges  
gesagt hat.

Da aber betrat ihr Ludwig den Weg, sagte sie bei den  
Händen, und sagte herzlich:  
„Braucht nicht total zu tun. Eins müßte sich ja zuerst  
verplappern. Kommt mir grad so gut passieren.“

„Dir?“

„Ja, da. Oder hab' ich vielleicht nicht geküßt und gebetet,  
heil wieder nach Hause zu kommen, weil ich an dich gedacht  
hab? Und hab gedacht, daß du ...“

„Nun war es ihm zu viel, was er gesagt. Und schweigend  
gingen sie weiter.“

Aber es hätte nicht ein gar so linder Maiabend sein  
dürfen, die tausend Stimmen des Festes hätten nicht

gar so eindringlich tönen, die Nachtigall im nähen Busch nicht gar so wunderbar klingen dürfen. Ein zu tief geheimnisvoller Sauber war in allem, was um sie schwebte und klang, als daß sie Länge hätte schwingen können.

Vor dem Dorfe, beim Muttergebilde, hemmten sie noch einmal die Schritte. Jemand etwas in ihnen, oder um sie her litt es nicht, daß sie weiter gingen, ohne einander gesagt zu haben, was beide bezeugt?

„Wohin? Wo hin? Was ist das? Was ist das?“

Die Erna sagte nichts, fuhr ihn nur an. Das bißig: Sag es mir! Und noch einiges andere lag in dem Blick. Der Ludwig verstand auch das.

„Daß du einmal mein Weib werden sollst, hab' ich gedacht.“

„Ob sie wolle, fragte er dann.“

„Ob er noch zweifeln könne, fragte sie dagegen.“

Damit waren sie einig.

Und eng aneinandergeschmiegt, Arm fest in Arm, schritten sie durch die schäumende, fetterglüh geschimmerten Hülsen und Gärten. Manches überlagerte Blick sagte ihnen. Aber sein Blick lag darin, denn jeder wollte den beiden, allenweit fremden jungen Menschenkindern wohl.

Von weitem lagen sie eben noch, wie Ludwigs Vater dem Notar die Gartenspore öffnete und sie hinter dem Davongehenden grüßend wieder schloß. Ludwig war zu glücklich, um sich irgend etwas dabei zu denken.

Die Schmeide lag am Wege. Ernas Vater staunte nicht schlecht, als er die Keuleigete erfuhr. „So blösig, so blösig,“ sagte er einmal über das andere. Ernas Mutter brachte vor freudiger Heberausung überaus viel Wort über die Lippen. „Und es sich's die beiden Alten verlassen, waren sie wieder allein.“

Ludwigs Vater hatte inzwischen sich an den Beeten zu schaffen gemacht. Der Sohn nahm ihn die Gartenerfänge aus der Hand und berückete in kurzen Worten, was die ersten Stunden gebracht. Zu dritt saßen sie auf der Mauer, während die Nacht unmerklich leise ihre ersten Schritte über Haus und Hof breitete.

„Als ob ichs geahnt hätte,“ sagte der Alte und faltete die Hände. „Gerade ehe ihr kamt, habe ich die Füßchen herausgenommen. Und morgen früh werden die Pfingstrosen jetzt.“

„Und nach einer Weile andächtigen Schweigens fuhr er fort: „Den Wunsch wollte ich meinem Jungen doch noch erfüllen.“

„Woh, Vater? Wie meinst du das?“

„Nun, lange werde ich hier doch nichts mehr anzuordnen haben. Vorhin war der Notar bei mir. Ich hatte ihn gebeten, zu kommen. Er hat's mir aufgelegt.“

„Was, Vater?“

„An dem Tage, Junge, an dem du betrauert, geh' ich auf's Altenteil und der Hof ist dein.“

Aus dem Nachbardorfe klang das letzte Abendläuten herüber. Das Kirchlein war eines von denen, die seit dem Kriege schon wieder Glocken hatten. Ludwigs Vater sagte, indem er keinen Jungen und Erna bei der Hand faßte: „Wenn auch ein Unerwartetes seine Glocken wieder hat, dann sollt ihr das erste Paar sein, dem sie Segen göuten.“

Und in der weichen Abendstunde war ein Ringen, das zwei glückliche Menschenkindelein bei besser als alle anderen zu denen nahkten.

Zuerst lag darin, goldene Jüwelenst: „Wie die Pfingstrose blüht ohne Dornen, Ist die Liebe im Mai ohne Leid.“

## Pfingstübermut.

Von  
Fratzer Jungauf-Niederböhmen.

(Nachdruck verboten.)

Wer ist zu Pfingsten zu Hause zu halten? Immer ist es nur als der Großstädter der schlimmten einer erscheinend, daß sie sogar das fertig bekommt, Nennien zu Pfingsten in ihren grauen Strahlen zu halten. Dumpf und stumpf hab ich sie da schon aus den Fenstern sehen sehen. Kein Baum in der langen Straße! Nichts verriet: heute ist Pfingsten. Das ist unglücklich traurig.

Man sollte Kinder aufziehen, Sträußchen zu tragen in die Wohnungen der Kranken und Elenden. Und, wie wir's zu Pfingsten hier machen, Kinderstimmen müßten frohe Liedlein klingen in den Stuben des Sommers, daß ein großes Freuen würde: Pfingsten! Pfingsten!

„Ja, die Sonne wußt kein Weibes — alles will sich mit Farbe belegen.“ Jetzt sind Farben da — wer kann sich jetzt daran leiden? „Jetzt leuchtet“ nicht mehr an Blumen im Keimer — Blumen in Fülle, sie weiß der Wärdig Mensch nicht vernichten und ausreichend sich selbst darum bringt! Und „geputzte Nennien“ in frohen Klängen — Pfingsten!

Und was es da alles zu sehen und zu hören gibt, da draußen, in der Pfingstwelt der Freude! Allen, fühltst du, was dich umraucht? Fühltst du den großen Willen zur Freude? Mutter hat ihre Not, die Kinder zu hüten. Überall müssen sie hin. Wasser, Sumpf, Baum, Gitter, nichts ist sicher vor ihrem Unternehmungsgelbst. Und es ist schade, daß sie sich nicht lösen kann von den Schwägerinnen über die taufend Tagesnot: die Kinder machen sie „ganz nervös“ mit ihrem Willen zur Freude! Ah, Mutter, müßten denn deine Alltagsdrängern auch hier gepflegt werden? Tust ja, als ob sie wirklich so wichtig wären und die Hauptsache in deinem Dasein! Wirst ab! Schau einmal deine Kinder! Und wenn du keine nicht da hast, schau die Kinder! Nichts, da hat der Bengel dich nahe küße geschloß! Und der andre, hat wirklich ein Koch in die zole ich gefüllt! Und Lebens köches Kleid hat einen grünen Fied! Und gestern Abend erst hast du es so fein gebügelt!

„Ja, ja“ — wie hübsch du zeigst laun! — „Die Kinder, die Kinder!“ Du — das sag ich dir, wenn uniere Kinder die Angst vor neuen Pfingsten und vor zerfallenen Hosen und vor Fledern im Kleide höher einschätzen als den Willen zur Freude, dann können wir einpacken. Aber sie denken nicht dran. Und die „artigen“ Kinder, die nicht nur „beim Spazieren auf den Gassen“, sondern sogar drängen und sogar zu Pfingsten „von Mama sich führen lassen“, die können einmal led tun. Mutter, laß einmal alles Reden und das unelige Verbiten. Ich sage dir, schau einmal den Kindern zu! Wenn ich meine hoch in den Bäumen laß und meine Frau zitternd „Ach Gott!“ und „wie leicht können sie —“ tief und nied zum Fenster der Kinderzimmere machen wolle, dann lasche ich hinaus: „Nur festhalten!“ Wo sind die zerfallenen Hosen geblieben, die neuen Füße und die grünen Kleide? Wer fragt danach? Aber Menschen sind sie geworden voll Kraft und Juchend, und durchschlagen können sie sich durchs Leben — und ich lasche ganz froh, wenn ich an die beiden Jungen denke, die, der eine immer kriegerischer, in Schwärzern unter schweren Verhält-

nissen sich durchkämpfen mit dem harten Willen zur Freude! „Jungens, was habt ihr an Hosen zerissen! Und — in welchen Wassergräben habt ihr gelegen, und — ich hab euch immer angelacht — wist ihr noch?“

Pfingsten mit seinem Blüten und Singen — es ist ein Liebermut in Gras und Blume und Strauch und Baum gefahren, ein Liebermut in Käferlein und Biene und Vögel, ein Liebermut, als ob's keinen Regen gäbe und keinen Hagel und keine Fäulnis und keine Mäugis — was sie alle höherer, ist nicht zur Freude. Und ihr mit den Galten in der Sten und mit eurer Kerzen, moßu seib ihr hinausgegangen in die losende Pfingstwelt? Merkt ihr es nicht, wie euch alles auslacht in totem Liebermut? Da gibt's mir eins: wirf ab! Wirf dich hinein in die Pfingstwelt, die ein einziges großes Wallen zum Freuen ist! Das andre — dein Herß und dein Hagel und deine Nöte — das kommt schon. Das was überwindel du alles, wenn ich die Seele vollgelogen hat und gefüllt mit dem Willen zur Freude! Und wenn die Kinder, dieie glücklicherweise noch immer „unverberlichen“, mit ihrem Pfingsttreiben dazu gehalten haben, dann legne Löcher und Flecke und nose Strümpfe. Mehr als Hele, Strümpf und Kleid ist die Seele!

Was ist der Mensch ohne den Willen zur Freude! Deshalb: Frohliche Pfingsten!



## Drei neue Erzähler.

Es ist wirklich ein Wagnis, wenn heute ein Verleger von Erzählungsliteratur, seiner Kullnanggabe, neue Talente zu entdecken und zu pflanzen getreu eingedenkt ist und sich in die unbeherrschten Anstalten kauft, ein Buch eines jungen glücklich bekannten Poeten in würdiger Ausstattung auf den Markt zu bringen, den einwilligen noch die paar Bekanntheiten beherrschten und der von neuen Namen immer leerer und daher eintöniger zu werden beginnt. Doppelte Freude deshalb, heut gleich drei neue Erzähler auf einen Schlag einzuführen zu können, die sämtlich etwas verheißen! Bei dem Verlegerverleger L. Staadmann in Leipzig hat der glückliche Dorfshulmeister Hans Sterneder aus Gloggnitz am Semmering gleich sein erstes, an Eigenleben bekenntnisreiches Buch „Der Bauerninstanz“ sehr glücklich untergebracht, denn es ist recht ein Vollsbuch nach dem Geschmack der Verlegergemeinde und plaustig gar lieb (und dialektisch) aus, was der Meinhäuser-buch stößten Feldbreiten und Bauern erkote. Als ein edler Waldbrüber ist er aber auch bei Weitem an den Pfingsten gekommen und verweist uns darüber ein zweites Buch „Der Landstreicher“. Nichts erstarkt so rein aus einem dialktimmigen Buche als die belle Freude, Weib und Heim, den Verleger gefunden zu haben. Ich glaube: hier wachst ein Junger auf, der uns nun Jahr um Jahr recht beseligen wird. Ein armes Schulmeisterlein gleichen Alters, aber ein harter Norddeutscher, der jedes Wort wägt wie einen Pfelslein und dem doch tiefen eine wunder-am reiche Seele in tauend Seiten erllingt, das ist der zweite, „neue Mann“ Willy Harms. Der Verleger Georg Engels Grelhlein & Co. in Leipzig brachte schon voriges Jahr einen unglückbar leuchenden Roman aus dem norddeutschen Bauernleben von Harms „Das Jagdium Dörte Schuchauers“ und schickt ihm nun dessen zweiten Band nach: „Tage und Nächte des Hallerhofes“. Darin ist von einem mecklenburgischen Landbesitzer die Rede, der gar viel eigene Tage des Besizers tragt, und die Selbin in beiden Bänden als eine unglücklichen schicksaligen Frauenfiguren der ganzen neueren Literatur. Bei Harms weiß man noch nicht viel, wie es weiter mit ihm geht, denn er ringt sich alles überaus schwer ab und gleicht mir in manchem dem großen weiland Staatschreiber Gottfried Keller.

Das auch der dritte neue Mann aus jenem Stande kommt, welcher uns so viele bewährte Porten schenkte, möchte ich fast vermuten: Rudi Tengel-Eggert ist kein etwas abjonderlicher Name und er selber ein neuer Stern aus dem Franenlande des Hans Rastel, bei dessen Hauptverleger Albert Lang in München er denn auch mit seinem Erstling „Die Rotmannsteine“ recht glücklich unterkam. Im Dialog und in der Charakteristik seiner Personen ist er knapper, schroffer als Rastel, in Wätern der allkanten Umwelt unendlich beilinnlich und trefflicher. Man hielt sich schnell fest in diesen Roman hinein und hat ihn fast.

Alle drei Bauernromane und sämtlich von jungen Lehrern, welche damit den ersten Begleichheit wagen. Gemiß liegt ihnen die Bauernwelt, der sie auch selber entstammen, am nächsten, aber man verziehe sich selber dahinein! Der Oesterreicher und der Franke, dessen Stadt Rotmannstein ja auch bloß ein Bauerndorf ist, sie lassen melodisch ihr eigenes Leben nachklingen und freuen sich, zumal Sterneder, an aller Suntheit — dagegen Harms, mit der selbstquälenden Sertheit eines nordischen Philoophen unalte Sittengelese vor uns vordringend. Da wüßte uns ein neuer Bauernromanist heraus.

Und seien sollte man die Bücher! Nicht bloß um ihren Verfassern was daran zu verdienen zu geben — nein, auch deshalb zumal, weil der Stabiler hier dem warm und wahrhaft pulsernden Bauernleben wieder recht, recht nahegebracht wird.

Ich sage: die Bücher dieser drei neuen Männer sind recht ein Freude, weil sie runderam um uns und in uns wiederaufbauen helfen

## Rätsel.

Preisrätsel.  
An der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Zeitschrift beteiligen. Der Lösung sind die Abonnementsquittung beigefügt werden. Beteiligen sich die Leser öfters an der Lösung von Preisrätseln, so machen sie den Vermerk, daß sich die Abonnementsquittung in unseren Händen befindet. Es kommen für jedes Preisrätsel fünf Hauptpreise (geb. Bücher) und fünf Trochpreise (begehrte Bücher) zur Verteilung. Die Lösungen müssen spätestens Donnerstag in unseren Händen sein.

Vorgang.  
Für jeden Tag das Wort, Es wird dir etwas tragen: Sagt da ein Jochen fort, Wird's dir nicht Rätes lösen.



Obwohl keine zehn Klauk gibt und im Sat kein Auce liegt, gemerkt A mit Schmeier. Die Geuner kommen nur auf 24 Augen. C hat gleichviel Ordu und Ret. B hat nur 19 Augen in seinen Karten. Wie sind die Karten versetzt? Wie ist der Gang des Spiels?

Wuchhaben-Rätsel.  
Im Wert mit 1. da haben schon seit Jahren, Sich Menschen lösen Zinnes wertig, Stetichit du das 1. hat du schon oft erfahren, Daß es die letzte Juppel auch erproben.

## Aufösungen aus der vorhergehenden Rätseldecke

Auflösung des Preisrätsels.  
Junge: C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z.  
Zerren: A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

Auflösung des Wuchhaben-Rätsels.  
Die Lösung ist: Ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt.

